

**„TISCH, TANK ODER TAGFALTER?“ – ERNÄHRUNG,
BIOENERGIE UND NATURSCHUTZ IN KONKURRENZ:**

*Vortrag von Carl-Albrecht Bartmer, Präsident der Deutschen
Landwirtschafts-Gesellschaft e.V., Frankfurt am Main.*

Herr Ribbe, Sie haben gesagt, wer etwas erreichen wolle, müsse Lobbyist sein. Ich als Vertreter der Deutschen Landwirtschaft und der DLG möchte auf andere Weise etwas bewirken. Wir fühlen uns nicht als Lobby, nicht als Verband, nicht als Interessensvertreter der Landwirtschaft. In unserer gesamten, fast 125-jährigen Geschichte hatten wir einen anderen Ansatz: Wir waren stets um eine rationale Auseinandersetzung mit den Problemen und um das Finden von Lösungen durch sachliche Diskussion bemüht.

Ich bedanke mich sehr für die Einladung, und dies auch deshalb, weil ich selbst praktizierender Landwirt bin.

Es wurde die Frage gestellt nach der Konkurrenz zwischen Ernährung, Bioenergie und Naturschutz um dieses wunderbare Gut Grund und Boden. Gerade hier in Benediktbeuern wird einem klar, wie wertvoll und daher schützenswert, aber auch wie klein es scheint in einer Welt, die uns ihrerseits ebenfalls immer schützenswerter und kleiner erscheint. Am Ende ist es aber doch auch – wie man es in der Ökonomie nennt – ein Faktor, dessen Nutzung es zu optimieren gilt. Das klingt zwar etwas profan angesichts der Werthaltigkeit des Bodens, von dem unser Brot kommt, am Ende erlaubt diese Sichtweise aber doch eine ganz gute Abwägung miteinander konkurrierender Werte und Interessen.



„Tisch, Tank oder Tagfalter“ – führt die Konkurrenz zwischen diesen drei damit gemeinten Interessengruppen nicht in einen Teufelskreis? Es ist ein zeitloses Thema. Schon Charles Darwin, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, hat sich damit beschäftigt, wie folgendes Zitat zeigt: „Es besteht eine konstante Tendenz allen beseelten Lebens, sich so weit zu vermehren, dass die verfügbare Nahrung nicht ausreicht.“

Darwin spricht von einer natürlichen Tendenz des Lebens, und wer die Realität betrachtet, kann Darwin nicht widersprechen.

Gestatten Sie, dass ich Ihnen diese Realität noch einmal vor Augen führe. Wir alle wissen um das Wachstum der Weltbevölkerung, und dass es im Jahre 2050 wahrscheinlich mehr als 9 Milliarden Menschen auf der Erde geben wird. Betrachten wir das Wachstum in der Vergangenheit, dann zeigt sich, dass die Weltbevölkerung in der Zeit zwischen 1900 und 1950 um etwa eine Milliarde zunahm, wofür sie Anfang des 21. Jahrhunderts nur noch 12 Jahre braucht.

Derzeit wächst die Bevölkerung also täglich um mehr als 220.000 Erdenbürger. Und sie alle wollen immer besser leben, wobei die Menschen vor allem in sogenannten Schwellenländern wie China und Indien dank steigender Einkommen zunehmend veredelte Lebensmittel wie Fleisch, Eier und Milchprodukte konsumieren. Zu deren Erzeugung aber benötigt man ungleich mehr Ressourcen wie Wasser und Biomasse als zum Anbau rein pflanzlicher Nahrung.

Mit dem Bevölkerungswachstum geht ein zweiter wichtiger Trend einher: Schätzungen der Welternährungsorganisation (FAO) zufolge werden bis zum Jahr 2050 rund 6 Milliarden Menschen – und damit doppelt so viele wie heute – in Städten leben. Und diese Menschen werden für ihre Ernährung auf prozessierte, das heißt haltbar gemachte Lebensmittel angewiesen sein, die sie nicht selbst anbauen können, sondern kaufen müssen. Lebensmittel haltbar zu machen aber kostet mehr Energie und mehr Biomasse.

Zunahme der Weltbevölkerung, steigende Einkommen und fortschreitende Urbanisierung stellen große, ja geradezu dramatische Herausforderung für die Landwirtschaft dar. Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht übertrieben, wenn die FAO voraussagt, dass die Lebensmittelproduktion in den nächsten 20 Jahren um 50 Prozent gesteigert werden muss.

Mit Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum steigt bekanntlich auch der Energiebedarf. Voraussichtlich wird dies dazu führen, dass die Vorräte an fossilen Energieträgern in etwa zehn Jahren die Nachfrage nicht mehr decken können. Einen Teil der Versorgungs-

lücke wird dann wohl durch Bioenergie geschlossen werden müssen, und dies auch aus Gründen des Klimaschutzes. Dennoch gibt es keinerlei Grund für Goldgräberstimmung in der Landwirtschaft: Biomasse wird, wie spätestens im letztem Jahr allen klar geworden sein dürfte, auch in Zukunft kaum mehr sein als ein sehr kleiner Teil des Energiemixes.

Grund dafür ist, dass für den Anbau von Energiepflanzen einfach nicht genug fruchtbare Ackerfläche zur Verfügung steht. Derzeit existieren auf der Erde etwa 1,6 Milliarden Hektar landwirtschaftlich intensiv nutzbares Ackerland und 4,5 Milliarden Hektar Grünland. Diese Flächen lassen sich nicht wesentlich vergrößern.

Zwar gibt es vor allem in Südamerika durch Umwandlung von Buschland in Ackerfläche eine gewisse, ökologisch allerdings keineswegs unbedenkliche Entwicklung im Bereich Grünland, andererseits geht aber immer mehr Ackerfläche durch Besiedlung verloren. Allein in Deutschland werden pro Tag 100 Hektar fruchtbares Agrarland für den Bau von Straßen, Industrieanlagen und Gebäuden verbraucht. Darüber hinaus verschwindet weltweit ständig wertvolles Ackerland durch Verkarstung und das Vordringen der Wüsten infolge von Wassermangel und klimatischen Veränderungen.

Damit ist der Kern des Problems umrissen, das Dr. Spandau als Thema der diesjährigen Benediktbeurer Gespräche gewählt hat: Wir stehen vor der Wahl zwischen drei existentiell notwendigen Gütern, wobei die Entscheidung für jeweils eines die beiden anderen zwangsläufig beeinträchtigt.

Das erste der drei Güter ist unsere Nahrung, auf deren Konsum wir nicht verzichten können und die durch nichts ersetzbar ist. Auf das, was geschieht, wenn Lebensmittel als Folge des Anstiegs der Weltmarktpreise für große Teile der Bevölkerung unerschwinglich werden, haben wir durch die Hungerkrise vom vergangenen Jahr einen Vorgeschmack bekommen, als es unter anderem in Ägypten, Bangladesh und Haiti zu schweren Unruhen kam. In Mexiko nannte man es Tortilla-Krise.

Das zweite Gut ist Energie. Zwar lässt sich der Verbrauch von Energie reduzieren und der eine Energieträger durch einen anderen substituieren – so wie sich auch eine Form von Energie in eine andere umwandeln lässt –, vollständig verzichten können wir auf Energie aber nicht. Sie ist für unser Leben und zumal für industrialisierte Gesellschaften von essentieller Bedeutung.

Das dritte Gut ist die Biodiversität. Sie ist als wesenhafter Bestandteil der Schöpfung nicht nur Produkt der – bisherigen – Evolution, sondern zugleich Voraussetzung für die Entwicklung neuer Lebensformen. Biodiversität und die ihr zugrundeliegende genetische Vielfalt ist die Voraussetzung dafür, dass sich das Leben auch künftig an wechselnde Umweltbedingungen wird anpassen können, und damit Grundbedingung für die Sicherung der Zukunft der Lebewesen, einschließlich des Menschen.

Alle diese drei lebensnotwendigen Güter sind eng miteinander verknüpft. Schon bei den Menschen in der Sahelzone, die auch noch den letzten Busch abhacken, um Feuerholz zu gewinnen, mit dem sie ihre Nahrung zubereiten und an dem sie sich in kalten Nächten wärmen, zeigt sich der unlösbare

Zusammenhang zwischen Ernährung und Energie. Wir können nicht einfach zugunsten des einen auf das andere verzichten. Dasselbe gilt für die Biodiversität, ist sie doch Voraussetzung für die erfolgreiche Zucht immer ertragreicherer Nutzpflanzen und leistungsfähiger Nutztierassen, ohne die wir angesichts der immer knapper werdenden Anbauflächen bald nicht mehr in der Lage wären, die rapide wachsende Menschheit zu ernähren.

Gibt es einen Ausweg aus diesem Teufelskreis? Ich denke, wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben: Es gibt nicht den Schlüssel zur Lösung sämtlicher Probleme. Der Königsweg existiert nicht. Es ist illusorisch zu glauben, alle Ziele seien gleichzeitig und hundertprozentig erreichbar. Genauso illusorisch ist es zu glauben, wir könnten durch einen vernünftigen Umgang mit den Ressourcen, das heißt durch Genügsamkeit, Konsumverzicht, Subsistenzwirtschaft und Energiesparmaßnahmen – einschließlich einer Steuerung und Reduzierung der Verkehrsströme – allein zu befriedigenden Lösungen kommen, auch wenn Änderungen von Verhaltensmustern und Wirtschaftsformen gewiss allesamt dringend geboten und zum Erreichen möglicher Lösungen notwendig sind.

Dass es in unserer Welt, in der alles global miteinander verknüpft ist und in Wechselwirkung steht, nicht weniger illusorisch ist zu meinen, im nationalen Alleingang beschrittene Wege führten zum Ziel, zeigt sich schon an der bereits von Herrn Ribbe erwähnten Strategie der EU-Kommission zur Reduzierung von CO₂-Emissionen durch den verstärkten, sektoral jedoch flexiblen Einsatz erneuerbarer Energien.

Dass isolierte nationale Maßnahmen nicht zu Lösungen führen, gilt auch für das Welternährungsproblem: Nicht jede Region der Welt ist in der Lage, ausreichend Lebensmittel für die Versorgung der eigenen Bevölkerung zu produzieren. Es gibt eben einige Standorte, die allein schon aufgrund ihrer klimatischen Bedingungen bei der Produktion von Biomasse massiv benachteiligt und andere, die stark begünstigt sind. Ein solcher Gunststandort ist Mitteleuropa. Damit trägt Deutschland – mit Bayern – aber auch ein hohes Maß an globaler Verantwortung für die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung auch in anderen Teilen der Welt.

Ich stimme Herrn Ribbe zu, wenn er davor warnt, darauf zu vertrauen, die häufig ad hoc getroffenen Entscheidungen der Politik wie die steuerliche Förderung von Agro-Kraftstoffen und Beimischungsvorschriften, das Propagieren einer zweiten Generation von Biokraftstoffen – von der wir überhaupt noch nicht wissen, ob es sie je geben wird – oder die Ausweisung spezieller Schutzgebiete böten einen Ausweg aus dem Teufelskreis. Was wir brauchen, ist ein Gesamtkonzept, für das die Politik dann die gesetzlichen Rahmenbedingungen schaffen müsste. Um zu einem solchen Gesamtkonzept zu kommen, müssen wir aber zuerst einmal die qualitativen Ziele, die wir erreichen wollen – eine ausreichende Versorgung aller Menschen mit Nahrung und Energie, eine intakte Umwelt, eine zukunftsfähige Wirtschaft –, durch quantitative Ziele ergänzen.

Beim Welternährungsproblem ist eine Quantifizierung noch relativ einfach: Derzeit leiden rund eine Milliarde Menschen an Unterernährung. Wie weit wir vom Millenniumsziel der FAO, diese Zahl bis 2015 zu halbieren, noch immer entfernt sind, wurde bereits erwähnt.



Erheblich schwieriger wird es jedoch, wenn man versucht, die Zusammensetzung der benötigten Nahrungsmittel und den benötigten Kalorienbedarf zu beziffern, aber auch das wäre eventuell noch möglich. Quantifizieren lassen sich ausgehend vom gegenwärtigen Bedarf und auf der Grundlage von Prognosen über die wirtschaftliche Entwicklung sogar die in Zukunft benötigten Energiemengen. Dasselbe gilt für die Emissionen klimarelevanter Gase wie CO₂. Im Rahmen der „Tank-oder-Teller-Diskussion“ wurden zudem durchaus berechnete Fragen hinsichtlich unserer Mobilitätsansprüche und die damit verbundenen Probleme wie Abgasreduktion oder Flächenverbrauch gestellt.

Über eine ausschließlich qualitative Betrachtung hinausgehen muss auch die Diskussion über Fragen des Naturschutzes, allen voran die nach dem Erhalt der Biodiversität nach dem „Arche-Noah-Prinzip“. Dazu aber muss vorweg – um nur drei Beispiele zu nennen – geklärt werden, wie groß und wie beschaffen ein natürlicher Lebensraum sein muss, um den Fortbestand seiner spezifischen Artenvielfalt zu garantieren, welches populationsgenetisch die für das Überleben einer Art jeweils notwendige Mindestzahl von Individuen ist oder welche weiteren Voraussetzungen neben einem ausreichend großen Naturraum für die Sicherung der Biodiversität gegeben sein müssen. Desweiteren spielt die Regenerationsfähigkeit der Natur eine entscheidende Rolle. Im Übrigen wurden mittlerweile zur Rettung der genetischen Vielfalt nicht nur auf Spitzbergen, sondern auch in Deutschland Genbanken eingerichtet. Das dort eingelagerte Saatgut ist zum Teil mehrere Tausend Jahre lebensfähig.

Zur Ermittlung quantitativer Ziele müssen darüber hinaus aber auch dynamische Aspekte berücksichtigt werden. Das hatte bereits der englische Nationalökonom und Sozialphilosoph Thomas Robert Malthus erkannt, als er Ende des 18. Jahrhunderts in seiner auf mathematischen Überlegungen basierenden Bevölkerungstheorie vom Wettlauf zwischen Pflug und Storch sprach, nachdem er berechnet hatte, dass die Bevölkerungszahl exponentiell steigt, während die Agrarproduktion sehr viel langsamer zunimmt. Malthus' Bevölkerungsgesetz wurde erst außer Kraft gesetzt, nachdem die landwirtschaftlichen Erträge durch den Einsatz von Kunstdünger und wissenschaftlich begründete Züchtungsmethoden erheblich angehoben werden konnten.

Heute stehen wir erneut vor der Notwendigkeit, die landwirtschaftlichen Erträge massiv zu steigern: Das ist die zentrale Herausforderung für die Agrarwirtschaft des 21. Jahrhunderts. Es muss gelingen, auf dem knappen Gut Agrarfläche nachhaltig höhere Erträge zu erwirtschaften, denn nur dann wird es möglich sein, auf anderen, nicht ausschließlich für die Nahrungsmittelproduktion genutzten Flächen Ziele zu verfolgen wie den Anbau von Energiepflanzen oder den Erhalt von Biodiversität. In diesem Sinne bin ich als innovativer Landwirt dann auch ein Lobbyist für den Tagfalter.

Deshalb müssen Gunststandorte wie die unseren in Deutschland nach dem neuesten Stand der Agrarwissenschaft und -technologie genutzt werden. Darauf zu verzichten hätte zur Folge, dass andere Flächen intensiver genutzt werden müssen. Es gilt daher unbedingt zu vermeiden, auf denselben

Flächen unterschiedliche Ziele zu verfolgen. Artenvielfalt und hohe Erträge am selben Standort schließen einander aus. Daher halte ich Extensivierungsprogramme für Ackerland, den Verzicht auf den Einsatz uns heute zur Verfügung stehender technischer Mittel nicht nur für ineffizient, sondern für geradezu unverantwortlich. Wir werden nicht umhinkommen, uns den wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt – von der Bodenbearbeitung bis zum Saatgut – zu Nutze zu machen. Und dazu gehört neben vielem anderen auch die grüne Gentechnik.

Wir brauchen dringend mehr Kenntnisse beispielsweise über die Ernährung, Gesundheitserhaltung und möglichst verlustfreie Ernte von Pflanzen sowie Messtechniken zur Verbesserung der Düngemethoden. In dem Maße, wie wir höhere Erträge erzielen, gewinnen wir Freiraum für die Verfolgung anderer Ziele.

Ich glaube, wenn wir die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, tatsächlich konsequent rational nutzen, haben wir sehr wohl die Chance, alle drei Ziele zu erreichen: Sicherung der Ernährung der Weltbevölkerung, ausreichende Energieversorgung und Erhalt der Biodiversität. Und dann, denke ich, haben wir auch das rechte Maß gefunden, von dem heute Morgen die Rede war.

Hätten wir manches von dem, was uns heute bekannt ist, bereits früher gewusst, hätten wir wahrscheinlich manches anders gemacht. So hätten wir wohl kaum auf die wenig effiziente Rapsveresterung für die Gewinnung von Biokraftstoffen gesetzt und gewiss auch weniger Bioethanolanlagen

gebaut. Stattdessen hätten wir verstärkt Technologien angewandt, welche die ganzen Pflanzen energetisch nutzen, und mehr auf Reststoffe gesetzt.

Wenn wir zukunftsfähig bleiben wollen, wenn wir Komplementarität bei den Zielen Ernährungssicherheit, Energieversorgung und Naturschutz erreichen wollen, dann müssen wir zuerst innovationsfähig sein. Das ist die Jahrhunderte alte Tradition unseres Wirtschaftens hier in Europa und muss auch heute unser Maßstab sein. Einer der privilegierten agrarischen Gunststandorte dieser Welt muss seine Potentiale nutzen, das ist eine Frage von Verantwortung und praktizierte Nachhaltigkeit.

Ich habe meine Ausführungen mit einem Zitat von Charles Darwin begonnen. Mit einem weiteren möchte ich nun schließen: „Alles, was gegen die Natur ist“, sagt Darwin, „hat auf Dauer keinen Bestand.“ Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass er damit recht hat – und dass es gerade unsere Vernunft ist, die uns davor bewahren kann, gegen die Natur zu handeln. Mit einem Wort: Ich vertraue darauf, dass es möglich ist, einen vernünftigen Ausgleich zu finden zwischen Teller, Tank und Tagfalter.